

Jacek Górski (Kraków)

Jan Dąbrowski, *Ältere Bronzezeit in Polen (Starsza epoka brązu w Polsce)*, Warschau 2004, 143 Seiten, 66 Abbildungen im Text, 5 Tabellen (2 in Einlageform), 8 Karten (7 in Einlageform), CD-Platte in PDF Format mit Inhalt: *Starsza epoka brązu w Polsce* (Text in polnisch), Unterschriften unter Abbildungen, Tabellen und Karten (polnische Version); *Katalog der Funde; Typenlisten*.

Das Buch von Jan Dąbrowski dr. habil. über die ältere Bronzezeitepoche in Polen ist eine Fassung dieses Teils seines Interessenspektrums, welches mit der Trzcinieckkultur und mit den Bronzen dieser Periode zusammenhängt. Es ist auch ein Abschluss seiner etatmäßigen Forschungsarbeit. Wir hoffen jedoch, dass es kein Abschluss der gesamten Forschungstätigkeit von Herrn Professor ist. Die rezensierte Arbeit setzt sich aus einer Einführung, aus acht Kapiteln (I–VIII), aus einem Schlusswort und der Literaturliste zusammen. Einen festen Teil der besprochenen Arbeit stellt der polnische Text auf einer CD-Platte, das Katalog der Funde und die Typenlisten dar. Sie wurden mit der separaten Seitennummerierung versehen (von 1p bis 165p).

Für die Besprechung der im Titel genannten Problematik hat der Autor eine imposante Quellenbasis zusammengestellt. Sie enthält Informationen von ca. 3800 Fundstellen (Streufunde inbegriffen) aus über 2600 Ortschaften. Diese Datenbasis enthält die Literaturangaben, ebenso die in der Feldbegehung aufgenommene Quellen (vor allem die aus der Archäologischen Landesaufnahme Polens) und einige, bis jetzt nicht publizierte Materialien. Betonungswürdig ist die Tatsache, dass die Funde aus der Prospektion in Nord-Ost Polen durch den Autor selbst verifiziert wurden – Dąbrowski 1997, 10–11). Die Daten sind im Katalog enthalten (82p–146p), auch zugänglich auf der CD-Platte und leicht zu drucken. Diese Form der Veröffentlichung der Quellen ist ihres Umfangs wegen verständlich und sie wird in der Zukunft sicherlich eine gewöhnliche Praxis sein. Der Katalog ist sehr kurz gefasst aber er enthält die unentbehrlichsten Informationen über die Funde und das Wichtigste – die Literaturangaben (für die wenigen Materialien der Trzcinieckkultur von der Fundstelle 5 in Kraków-Wyciąże kann man sie ergänzen – Cabalska 1983). Die für den

Autor interessante Fundorte sind nummeriert von 1 bis 2625. Diese Nummerierung wird konsequent in den Verweisen im Text, in den Zusammenstellungen und in den Karten, und auch in den Typenlisten verwendet. Im Katalog habe ich ein paar kleine Ungenauigkeiten entdeckt. Die Ortschaften: Szreniawa (Katalognummer 2105) und Topola (Kat. 2175) befinden sich entsprechend in den Kreisen: Proszowice und Kazimierza Wielka. Jaskinia Wierzchowska Górna befindet sich im Dorf Wierzchowice (und nicht Wierzchowice). Dziekanowice (Kat. 930) ist kein Krakauer Stadtbezirk (Krakow-Dziekanowice) aber es ist eine separate Ortschaft im Krakauer Kreis.

Die Arbeit ist synthetisch und ihr Charakter wurde in der Einführung bestimmt: *„Angesichts des heutigen Forschungsstandes muss sich ein großer Teil der Erwägungen leider auf die Quellenstudien beschränken“* (S. 7). Der Autor hat die qualitative Differenzierung der vorhandenen Quellen in verschiedenen Gebieten betont, was auch die Beweisführung beeinflusst (S. 10). Die genannte Differenzierung entsteht nicht ausschließlich (aber vor allem) infolge der kulturellen Besonderheit der verschiedenen Gebiete (die Überzahl der bronzenen und der sepulkralen Funde in West- und Nordpolen vs. die Dominierung der Keramik in Ostpolen). Eine Rolle spielt aber auch die kurz besprochene Geschichte der Aufnahme der Materialien (S. 7–8).

Dem Begriff „der älteren Bronzezeit“ wird ein breiterer Kontext eingeräumt – sie ist nicht identisch mit der II Periode der Bronze. Der Autor hat hier die einzige vernünftige Lösung dieses Problems getroffen. Um die allgemeine Situation in dieser Periode darzustellen, hat er ebenfalls die älteren und die jüngeren Materialien berücksichtigt. Den Grund dieser Vorgehensweise bildet die recht fließende Zäsur zwischen der I und II wie auch der II und III Periode der Bronzezeit, des Weiteren auch die Datierung der Anfänge und der finalen Phasen der besser definierten kulturellen Einheiten (Otomanikultur, Trzciniakultur, Vorlausitzerkultur), die nicht mit den Veränderungen der Metallgegenstände korrelieren, welche ihrerseits die jeweiligen Etappen der Entwicklung der Bronzezeitepoche bestimmen. Dies wurde ebenfalls im Rahmen der Analysen bestätigt (S. 100–102).

Die Kapitel I–III sind der Darstellung der Kleinfunde gewidmet: Metallgegenstände, Tongegenstände und die übrigen Materialien. Mit Rücksicht auf die jeweiligen Quellenkategorien, hat jeder dieser Kapitel eine entsprechend andere Struktur. Trotz der enorm großen Quellenbasis und des maximal abgekürzten Textes, hat der Autor in einer synthetischen Form mehrere Tausend Funde besprochen, die in geordnete Klassifikationseinheiten zusammengestellt wurden. Zudem hat er auch ausführliche Informationen über die Quantität, Datierung, Verbreitung und über Anknüpfungen an die Grenzgebiete beigefügt (mit eventuellen Feststellungen von dem lokalen Charakter der Artefakte). Die sorgfältig ausgewählten Abbildungen (häufiger Zeichnungen als Fotobilder) geben dem Leser einen guten Querschnitt (im Falle der Metallgegenstände wurde ca. 10% des besprochenen Materials Abgebildet). Eine Wertvolle Ergänzung der oben genannten Kapiteln (und ihrer Teile) stellen die Zusammenstellungen der zahlreichen Artefakte in Form von Typenlisten dar (Typenlisten N. 1–84). Sie enthalten unter anderem die Katalognummer der Fundstelle, was erlaubt die Quellenpublikation mühelos zu identifizieren.

Für die Arbeit hat man ca. 3300 der Metallgegenstände aufgenommen (meistens Bronzen aber auch Kupfer- und Goldgegenstände), von welchen die Mehrheit aus dem westlichen oder nördlichen Polen stammt (S. 12–46). Eine große Anzahl dieser Funde wurde in den letzten Jahren publiziert und besprochen (Z.B. in den Bänden „Prähistorische Bronzenfunde“). Der Autor hat demzufolge die in der Literatur fungierende Typologie übernommen, indem er nur kleine Modifikationen vorgenommen hat (z.B. bei den Beilen – S. 12). Die Übersicht der Fundkategorien (von den Beilen bis zu den kleinen Ziergegenständen) lenkt zu der Überzeugung, dass die Anzahl der metallenen chronologischen Kennzeichen bescheiden ist und dass die langdauernden Typen überwiegen. Auch die Datierung des Großteils der Horte ist nicht präzise (Tab. V). Diese Umstände beeinflussen unmittelbar die relative Chronologie. Aus diesem Grund könnte man auch überlegen, ob alle langdauernde Formen, welche auf den Gebieten der intensiven Kulturveränderungen im Übergang der frühen zu der älteren Bronzezeit aufgefunden wurden, tatsächlich mit den besprochenen Kulturen korrespondieren. Es geht hier z.B. um einen Dolch mit einer „Dolchklinge mit halbkreisförmigem Griff und zwei Nietlöchern“, gefunden in Krakow-Pleszow (S. 20, Liste 16). Wahrscheinlicher scheint sein Zusammenhang mit der Siedlung der Pleszów-Gruppe der Mierzanowickkultur (vgl. Górski 2004) als mit der Trzcinieckkultur, wobei dieses Problem nicht endgültig gelöst werden kann.

Der II Kapitel wurde der Klassifizierung der Tongegenstände und ihrer Datierung gewidmet (sie stammen hauptsächlich aus dem Gebiet der Trzcinieckkultur)(S. 47–63). Der Autor hat eine eigene Typologie der Gefäße ausgearbeitet, indem er 7 Gruppen (A–F und andere Gefäße) definiert hat. Jede Gruppe wurde in Typen unterteilt, in derer Rahmen ihre Hauptmerkmale kurz besprochen wurden.

Man muss ein paar Worte der präsentierten Typologie widmen, d.h. dem Versuch einer Problemlösung, die – wie manchmal Herr Professor Dąbrowski sagt – keine gute Wahl darbietet. Er hat sich für eine Methode entschieden, die für die frühmittelalterliche Keramik von der Fundstelle in Sandomierz ausgearbeitet wurde und auf der Idee der Unterscheidung der Formfamilien der Gefäße aufbaut (Buko 1990, 293 u. w.). Man muss hier eine Frage stellen, in welchem Grad begründet die Übernahme einer Typologie ist, die für die serienmäßig, von den spezialisierten Töpfer hergestellte Gefäße entwickelt wurde, für eine handgemachte, langdauernde und auf einem großen Gebiet mit verschiedenen Töpfertraditionen auftretende Keramik. Diese Frage scheint gerechtfertigt, weil die präsentierte Typologie uneinheitlich zu sein scheint (S. 48–58), was auch sichtbar in der Tabelle I wird. Dieser Einwand betrifft vor allem die ersten vier Gruppen der Gefäße: die leichtprofilierten Gefäße in S-förmiger Gestalt (Gruppe A), die zweiteiligen Gefäße mit abgesondertem Hals (Gruppe B – in Wahrheit ist die Mehrheit dieser Gefäße in der Tabelle I dreiteilig), die scharfprofilierten Gefäße mit scharfem Umbruch (Gruppe C) und die Kugelförmigen Gefäße (Gruppe D). Die oben genannten Charakteristiken schließen sich erstens gegenseitig aus und zweitens – sie treten oft auf Gefäßen auf, welche zugleich den fremden Gruppen angehören. Man kann mühelos z.B. Gefäße in einer S-förmigen Gestalt und leichtprofiliert aufzeigen, welche ebenfalls einen kugelförmigen (Gruppe A VII, Gruppe

D IIIB und IIIC) oder einen scharfgebrochenen Bauch haben (Gruppe A VIIIIB, Gruppe B IVE, Gruppe D IIIA). Dem Autor (wie dem gerade schreibenden Kritiker ebenfalls) ist die Subjektivität dieser Trennungen und ihrer Schwächen bekannt (ebenso jeder anderen Trennung). Sie entstehen, unter anderem, infolge einer großen Lebhaftigkeit der Formen. Die Behauptung, dass sie, besonders im Brennverfahren (S. 47), ihre Formen deutlich verändern, ist eher übertrieben. Meiner Meinung nach, erzeugen die typologischen Methoden, welche als Basis die gegenseitigen Proportionen der einigen Parameter der Gefäße annehmen (der Autor nennt sie mathematisch – S. 47), viel klarere Trennungen bei der Gruppendefinierung (Amphoren, Krüge, Töpfe, Becher, Schalen, Vasen usw.), zumal wenn sie in Verbindung mit anderen Kriterien (z.B. die Präsenz der Henkel) vergesellschaftet sind. Selbstverständlich besteht auch in dieser Situation die Möglichkeit einer alternativen Klassifikation der einzelnen Exemplare. Man kann jedoch auf diese Weise vermeiden, die im Grunde analoge Formen der Gefäße in verschiedene Klassifikationseinheiten einzuschließen (z.B. S-profilierter Vasen – Gruppe C IIC und Gruppe D IIIA und IIIB). Auf der Typenliste N. 75 (S. 160p–162p) hat man ein Gefäß der Gruppe D vom Typ IB irrtümlicherweise der Fundstelle in Krakow-Pleszow zugeschrieben (es wurde in der Siedlung in Krakow-Mogila gefunden, wie das in der Tabelle I zu lesen ist).

Das Hauptkriterium der Anwendbarkeit jedes typologischen Systems ist seine praktische Nützlichkeit und dieses Kriterium wurde in der Arbeit teilweise erfüllt. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass einige der definierten Klassifikationseinheiten einen Zusammenhang mit einer Kultur der besprochenen oder der früheren Periode aufweisen oder auch einen lokalen Charakter haben. Seltener weisen die Gefäße bestimmte Veränderungen im Laufe der Zeit auf. Eine frühe chronologische Position haben die Madarovce Kannen und die Gefäße mit Anknüpfungen an die Iwnokultur (kultura iwieńska) und die Uneticekultur. Alle diese Formen weisen jedoch eine lokale Verbreitung auf. Im Abschnitt über die Datierung der gerade besprochenen Fundkategorie kommt der Autor zu dem Schluss, dass die Datierung nicht präzise sein kann. Dies bestätigt das Diagramm der Merkmalkorrespondenz in den geschlossenen Funden, welches die einigen Gefäßtypen und die besser datierten Bronzeobjekte berücksichtigt (Tab. II). Die Analysen der wenigen stratigraphischen Beobachtungen, der C^{14} Datierungen und die Analysen der Einflüsse anderer Kulturen auf Keramik sind ebenfalls wenig hilfreich. Die jeweils analysierten Merkmale weisen keine deutlichen Veränderungen auf. Der Formenreichtum der Materialien ist schwach ausgeprägt und es sind meistens die quantitativen Unterschiede des Vorkommens der Merkmale in der Zeitskala, die die Veränderungen zum Vorschein bringen. Man kann demzufolge keine scharfen chronologischen Phasen bestimmen. Diese Schlussfolgerungen wären auch zu erwarten, wenn man das große – der Analysen unterzogene – Gebiet und den lokalen Charakter der Keramikproduktion betrachtet. Man muss zuletzt zugeben, dass ähnliche Probleme bei der Herstellung der lokalen Periodisierungssystemen auftreten.

Die restlichen Kategorien der Kleinfunde wurden im Kapitel III ausführlich besprochen (S. 64–72). Besonders beachtungswert wirkt der erste Versuch einer gänzlichen

Analyse der Feuersteinbearbeitung. Die Studien zu dieser Problematik befinden sich erst in der Anfangsphase und unser Bild diesbezüglich ist sicherlich ungenügend. Im Lichte der präsentierten Analyse weist die besprochene Problematik die Eigenschaften der Endphase auf. Es wurden verschiedene Flintsorten verwendet, die in der Umgebung auf der Oberfläche zu finden waren. Weiterhin jedoch wurde Feuerstein auch mit Hilfe der Bergbaumethoden gewonnen. Die Mehrheit der analysierten Artefakte weist eine eher anspruchlose Technik der Bearbeitung auf. Zuweilen jedoch treten Formen auf, die die fachmännischen Kenntnisse erkennen lassen (S. 122–123). Indem man den gerade betrachteten Teil der Arbeit liest, muss man wissen, dass wir bis jetzt keine analytischen Möglichkeiten haben, die bekannten Feuersteinartefakte mit Sicherheit in die ältere Bronzezeit einzuordnen, zumal im Fall des Siedlungsmaterials. Der Autor warnt darum mit Recht, dass die allen präsentierten statistischen Daten mit Abstand betrachtet werden sollen (S. 64). Misstrauen erweckt die Feststellung, dass die Klingentechnik praktiziert wurde – besonders die Fähigkeit große Klinsen herzustellen. Man muss jedoch zugeben, dass dieses Problem zur Zeit ungelöst bleiben muss. Im Allgemeinen jedoch gewinnt man den Eindruck, dass die Charakteristik der Feuersteinbearbeitung in der älteren Bronzezeit glaubenswürdig dargestellt wurde. Der einigermaßen komplexe Inventar der Steingeräte (mehr als zehn Typen) sollte um die Krümmesser bereichert werden (wenn sie nicht einer anderen Fundkategorie beigeordnet wurden), die gelegentlich in den Siedlungen der Otomankultur (Valde-Nowak 2003, Abb.4) und der Trzcynieckkultur (Budziszewski 1997, Abb. 14: 2–4) auftreten.

Die nächsten zwei Kapitel (IV und V) wurden der geistigen Kultur (Bestattungsritus und Kult – S. 73–88) und der Siedlungsproblematik gewidmet (S. 89–99). Die präsentierte Problematik wird, ähnlich wie in den vorangegangenen Teilen, im Bezug auf das gesamte Gebiet Polens dargestellt, mit beiläufigen Anmerkungen zur Kulturzugehörigkeit. Diese mit Absicht verwendete Prozedur (meiner Meinung nach – gelungen) wurde gewählt, um die Ähnlichkeiten zwischen den bekannten Fundeinheiten zu erfassen und die Gesamtheit der älteren Bronzezeit darzustellen, ohne dass die willkürlichen Kultureinteilungen vorgenommen werden (S. 106).

Von diesem Standpunkt gesehen, überzeugend wirkt die Feststellung von einem fast einheitlichen Bestattungsritus auf dem ganzen polnischen Gebiet, wenn man die Hauptmerkmale betrachtet (birituelle Kult, Flach- und Hügelgräber). Unterschiede entstehen lediglich auf dem Niveau „des zweiten Rangs“ (vor allem die Frequenzunterschiede) und die Meinung, dass dem recht einheitlichen Bestattungsritus der Vorlausitzerkultur eine große Vielfältigkeit der Grabformen der Trzcynieckkultur gegenüber gestellt werden kann, soll nur vordergründig beachtet werden.

Der große Formenreichtum der Gräber (in Hinsicht auf die Körperbehandlung, die Grabkonstruktion und ihre Lokalisierung im Siedlungssystem, auf die Ausstattung usw.) wurde ausführlich beschrieben und mit entsprechenden Darstellungen illustriert (Karte 6). Wichtig ist die Feststellung, dass die Gründe für diese Formvielfalt nicht in der Chronologie liegen. Eine wertvolle Vervollständigung dieses Kapitels stellen die mitpublizierten

anthropologischen Analysen dar (Tab. III und IV). Ihre Anzahl ist möglicherweise nicht imposant aber man muss bedenken, dass für ein großes Gebiet keine Skelettreste – angesichts der ungünstigen Naturbedingungen – vorhanden sind. Hierzu lohnt sich eine Anmerkung von der etwas unklaren stratigraphischen Situation im Gräberfeld von Zerniki Gorne beizufügen. Es geht um die eventuelle Überdeckung dieses Flachgräberfeldes mit einem Hügel (S. 74). Gleichgeltend (oder verm. wahrscheinlicher) scheint die These, dass die Gräber in den bereits bestehenden Hügel eingegraben wurden (Włodarczak 1998, 174).

Im Abschnitt über die Glaubensvorstellungen hat der Autor im Besonderen ihre mittelbaren (Bestattungsritus und die Deponierung der einigen Horte im Wassermilieu) und ihre unmittelbaren Erscheinungen (Funde, die möglicherweise als Kultgegenstände gedeutet werden können) beschrieben. Die letzten treten in einer größeren Anzahl nur im Verbreitungsgebiet der Otomanikultur (Trzcinica) auf.

Die Siedlungsproblematik wurde auf die Hauptfragen eingeschränkt. Ausführlich wurden lediglich die festen Elemente der „Siedlungsinfrastruktur“ (Häuserreste, Gruben der verschiedenen Bestimmung und Feuerstellen) beschrieben. Die Mehrheit der Siedlungsstellen (ca. 180 gegrabenen Fundplätze) hängt mit der Trzciniekkultur zusammen. Sie sind in Pommern ganz unbekannt. Außer der befestigten Siedlung der Otomanikultur in Trzcinica haben die restlichen Siedlungen einen offenen Charakter. Der Erforschungsstand der Letzten ist eher schwach, was, nach der Meinung des Autors (S. 95), nur die größeren und die langdauernden Siedlungen einerseits (unterscheidbar verm. im Bezug auf die Anzahl der gleichzeitig funktionierenden Haushalte) und die gelegentlich besiedelten Orte andererseits (ein Teil davon bilden die Lagerplätze) zu erkennen erlaubt.

Sehr flüchtig wird die Problematik der Siedlungsgeografie und der Funktionsweise der Siedlungssysteme betrachtet (S. 95–97). Das ist jedoch in einer synthetischen, in verschiedene Problembereiche engagierten Arbeit verständlich. Es ist nämlich geradeso, dass die Siedlungsspezifik am häufigsten von den lokalen, umweltbedingten Verhältnissen abhängig ist und demzufolge einen regionalen Charakter haben. Meiner Meinung nach, hätten wenigstens manche interessante Beiträge diesbezüglich erwähnt werden können (vgl. Makarowicz 1998; Rydzewski 1986).

In diesem Zusammenhang interessant scheinen die zwei Versuche, die Siedlungsproblematik detaillierter aufzufassen. Der erste Versuch besteht aus Schätzungen der Größe der Ökumene (nicht des Nutzungsgebiets) in ausgewählten Gebieten Schlesiens auf Grund der Verbreitung der stabilen Orientierungspunkte wie die Gräberfelder (S. 97, Karte 1). Dies sind die ersten Schätzungen dieser Art für die Population der Vorlausitzerkultur. Der zweite Versuch wirkt mehr kontrovers. Er betrifft die Interpretation der verschiedenen Frequenz der Fundstellen in sechs größeren und besser erforschten Gebieten Polens (S. 97). Trotz einiger Bedenken in Hinsicht auf die analytischen Möglichkeiten derartiger Schätzungen (ihre Abhängigkeit z.B. von dem Erforschungsgrad der Fundstellen, von der Stabilität oder Mobilität des Siedlungssystems, von der Keramikmenge, die damals gebraucht oder heutzutage einfach im Feld zu erkennen ist usw.), sind ihre Ergebnisse interessant. Die Dichte der Siedlungspunkte ist auf dem ganzen Gebiet sehr unterschiedlich

und nicht immer direkt von den günstigen Naturalbedingungen abhängig (z.B. von einer Produktionspotenz der Siedlungsräume). Diese Unterschiede spiegeln – nach der Meinung des Autors – die ungleiche Besiedlung des polnischen Gebiets wieder – die nördlichen und die westlichen Gebiete waren weniger dicht besiedelt als die östlichen.

Etwas Korrektur soll bei den Schätzungen für den Krakauer Raum vorgenommen werden. Nach der Berücksichtigung der Archäologischen Landesaufnahme Polens (AZP), müsste man die Zahl der bekannten Fundstellen der Trzcinieckkultur, im Vergleich zu der angegebenen in der Arbeit, mindestens um ein Drittel erhöhen. Auf diese Weise wird aus dem besprochenen auch das meist besiedelte Gebiet Polens. Die Liste der offenen Fundstellen und der Höllenstationen aus dem genannten Gebiet kann man auch um ein paar andere, aus der Literatur bekannte Ortschaften ergänzen (vgl. Górski 1997, 220–226; z.B. Brononice und Rosiejow, Station 8 – bekannt als die Gruben bei Solcza: „jamy nad Solczą“).

Bei der Siedlungsproblematik möchte ich letztendlich meine Begeisterung für die Kartierung der Fundstellen der älteren Bronzezeitperiode für das polnische Gebiet äußern (Karte 1; nicht zu vermeiden waren jedoch einige Fehler in der Nummerierung der Fundstellen). Dieses Unternehmen bedeutet im Endeffekt einen enormen informativen Wert.

Den Abschnitt über die Chronologie (S. 100–105) hat der Autor mit der Anmerkung angefangen, dass die Zahl der metallenen Datierungsmarken eher niedrig ist und dass generell die langdauernde Typen überwiegen. Ähnliche Anmerkung kann angesichts des Keramikmaterials geäußert werden. Dies verursacht auch die früher erwähnte Schwierigkeit, die relative Chronologie der besprochenen Kulturerscheinungen auszuarbeiten. Die durchgeführte Analyse, sogar in Anlehnung an die enorme Quellenmenge, bringt leider kein zusätzliches Erkennungspotential in das bekannte Kulturbild. Dies könnte die Erschöpfung der analytischen Möglichkeiten der bis jetzt aufgenommenen Materialien bedeuten. Ähnliches gilt für die absolute Chronologie. Die auf Grund der C¹⁴ Datierung getroffene Feststellungen (sie betreffen ausschließlich die Trzcinieckkultur und die Otomanikultur) haben die Datierung der älteren Bronzezeit von 1900 BC bis 1200 BC zugelassen. Der Anfang der Trzcinieckkultur fällt somit in ca. 1800 BC und die Vorlausitzerkultur in ca. 1600 BC. Das Ende der Hügelgräberzeit auf dem polnischen Gebiet sollte man nach 1300 BC setzen. Später fällt das Ende der Trzcinieckkultur, wobei es eher schwierig ist, ein Enddatum zu bestimmen (S. 105). Die Hoffnung für die Vervollständigung des obigen Schema sollte man auf die glaubenswürdige Serien der C¹⁴ Datierungen in den Regionen setzen.

Erst im VII Kapitel hat der Autor die allgemeine kulturelle Situation skizziert (S. 106–114; Karte 8) und die genannten Kultureinheiten kurz charakterisiert, indem er die Hauptprobleme hervorgehoben hat. Das Gros des analysierten Gebiets wird durch zwei große Kulturkomplexe besiedelt – die mitteleuropäischen Gruppen der Hügelgräberkultur und die osteuropäische Kultureinheit: Trzciniec-Komarow-Sosnica. Im Vorgebirge der Karpaten tritt die Otomanikultur auf, deren Verbreitung noch nicht präzise gefasst werden kann. Die Gebiete des mittleren und des westlichen Pommerns weisen die Verbindungen mit dem nordischen Kreis auf. Die genannten Kultureinheiten stellen jedoch keine erschlos-

sene Liste für die polnischen Gebiete während der älteren Bronzezeit. Weiterhin bleibt die Situation in dem nord-östlichen Gebiet Polens nicht klar.

Von den vielen detaillierten Ausführungen in dem gerade besprochenen Teil der Arbeit, erweckt meine Bedenken die Feststellung von dem früheren Heraufkommen der Trzcinieckultur in ihrem südlichen Verbreitungsgebiet als in dem nördlichen (S. 108–109). Ich bin der Meinung, dass es gerade umgekehrt war, was ich hiermit kurz erläutern möchte. Ein Argument des Autors für diese interessante Feststellung ist die deutliche Konzentration der Maďarovce Kannen in dem Krakauer Kreis (Karte 3). Diese Keramikart hat die ätesten Daten innerhalb der gut datierten Materialien aus dem Milieu der Trzcinieckultur. Demgegenüber bestehen in diesem Milieu keine klare Verbindungen dieser Kultur mit dem älteren Substrat der Mierzanowicekultur. Des Weiteren, haben wir für das Tiefland keine präzise Datierungsmöglichkeiten der Materialien, welche als frühe gelten. Dass sie dort vorkommen, bezeugen die durch den Autor aufgedeckte Kontakte mit der Uneticekultur und Iwnokultur. Indem der Autor kurz die Genese der Trzcinieckultur bespricht, verbindet er sie mit den epineolithischen Kulturen (im Grunde nicht vorkommend im Süden) und mit der Schnurkeramik (hier fehlen auch die Beweise für das Vorkommen der sehr späten schnurkeramischen Materialien in dem Verbreitungsgebiet der Trzcinieckultur). In dem obigen Kontext müsste man das Ursprungsgebiet für die älteste Trzcinieckultur (demzufolge auch für ihre ältesten Materialien) eher in dem nördlichen Gebiet suchen, das seinerseits Verbindungen zu den dortigen frühbronzezeitlichen Kulturen aufweist oder auch die neolithischen Traditionen trotz der Tatsache aufweist, dass diese Erscheinungen nicht sicher datiert werden können.

Indem ich den obigen Abschnitt der Arbeit von Jan Dąbrowski besprochen habe, wollte ich auf eine der wichtigsten Lehren hinweisen, die während der Lektüre heraufkommen. Trotz der mehrmals betonten Schwierigkeiten der genauen Datierung der analysierten Phänomene, wirkt das dargestellte Bild der älteren Bronzezeitepoche dynamisch sowohl im chronologischen als auch im räumlichen Sinn. Die Zeit der Entstehung der älterbronzezeitlichen Kulturen ist nicht linear und in der Anfangsetappe (entsprechend der I Periode der Bronzezeit) haben wir in dem polnischen Gebiet mit einer großen Kulturmosaik zu tun. Sie repräsentiert verschiedene Traditionen: von der *stricte* frühbronzezeitlichen Uneticekultur bis zu den epineolithischen Gruppen der Linin- und Kammkeramik). In der älteren Bronzezeit wurde das Kulturbild mehr einheitlich aber die erkannten Kultureinheiten sind keineswegs geschlossene Komplexe mit deutlichen Ausprägungen und Verbreitungsgrenzen. Ganz im Gegenteil wirkt das so erstellte Bild sehr abwechslungsreich. Die verschiedenen Elemente der materiellen und der geistigen Kultur durchdringen sich gegenseitig, indem sie Mischphänomene und Enklaven außer des Muttergebiets bilden. Die Verbreitungen der fremden Einflüsse auf die Keramik, wie auch die Verbreitungen der importierten Bronzen respektieren keine Kulturgrenzen. Diese Beweglichkeit der Verbreitungsgrenzen nahm in einigen Fällen auch einen zeitlichen Aspekt an – ähnlich wie die graduelle Umgestaltung der älterbronzezeitlichen Kulturen in die Lausitzerkultur.

Man muss auch betonen, dass in das einheitliche Informationssystem über die Kulturen der älteren Bronzezeitepoche ebenfalls die relativ neuen und die noch wenig bekannten Materialien der Otomanikultur aus den Vorkarpaten eingefügt wurden.

Die wirtschaftliche Problematik stellt eine Ergänzung der Informationen über die Gesellschaft der älteren Bronzezeit dar (S. 115–125). Der Autor konzentriert sich auf die Analyse der wirtschaftlichen Basis, auf die Metallurgie, Keramikherstellung, auf die Feuersteinbearbeitung und auf den Austausch. Es muss betont werden, dass der Autor für die Auseinandersetzung mit dieser jeweils sehr komplexen Problematik verschiedene spezialistische Analysen miteinbezogen hat, von deren ein Teil im Auftrag für seine Forschungsarbeit gemacht worden ist (die Analysen der metallenen und der keramischen Funde). In der Problematik der Nahrungsgewinnung muss man die Akzentuierung einer größeren Rolle der Landwirtschaft im Vergleich zu der Tierzucht hervorheben als dies in den älteren Arbeiten gemacht wurde (S. 117). Man hat auch die Rolle der weitreichenden Kontakte, der Handelsrouten und des Austausches im Allgemeinen in der Ausbreitung der Bronzeobjekte und ihrer Produktion in dem polnischen Gebiet berücksichtigt.

Das Buch „die ältere Bronzezeit in Polen“ ist frei zugänglich. Ich konnte deshalb das Prinzip des Kommentierens jedes einzelnen Kapitels umgehen und nur die ausgewählten Themen besprechen, welche, meines Erachtens gewissermaßen umstritten oder problematisch sind. Ich habe jedoch keine Zweifel daran, dass wir ein Werk in die Hände bekommen haben, welches keine Analogie in der neueren Literatur über polnische Vorgeschichte hat. Nicht nur die Fleißarbeit in der Aufnahme einer außergewöhnlichen und vielfältigen Quellenmenge erweckt Bewunderung, aber auch die geordnete und uneingeschränkte Art und Weise sie zu verwenden. Die Abbildungen wurden sehr durchdacht zusammengestellt. Dies erlaubt den Gedankengang des Autors zu verfolgen, fast ohne nach der Quellenliteratur greifen zu müssen. Erwähnenswert ist auch die sorgfältige Literatúrauswahl. Der enorme Arbeitsaufwand, erforderlich für die sorgfältige Vorbereitung dieser Publikation, muss nochmals hervorgehoben werden. Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, welches erstaunlich viel Information enthält und was ebenso wichtig ist – es ist für die anschließende Verwendung sorgfältig vorbereitet worden.

Die Arbeit wurde in einem positivistischen Geist verfasst und alle Feststellungen wurden deutlich in dem aufgenommenen Material. Dies ist übrigens auch für die anderen, mir gut bekannten Arbeiten von Jan Dąbrowski charakteristisch. Der Autor distanziert sich sichtlich von diesen Forschungsrichtungen, welche – seiner Meinung nach – eine Überinterpretation der Quellen verursachen (S. 123). Die Wahl der Ausdrucksweise ist ein Privileg des Verfassers. Ob nun dieses Konzept durch den Leser anerkannt wird, ist schon eine andere Sache. Man muss jedoch kein Prophet sein um zu wissen, dass die Zitate aus dieser Arbeit ein unentbehrliches Element der thematisch verwandten Publikationen werden. Sie ist ein Compendium über die ältere Bronzezeitepoche in Polen und sie wird sicherlich mehrerer Generationen von Archäologen zur Seite stehen.

Übersetzt von Aleksander Dzbyński

Literatur

- Budziszewski J. 1998. Krzemianiarstwo społeczności kultury trzcinieckiej z Wyżyny Środkowomałopolskiej. In J. Czebreszuk und A. Koško (Hrsg.) *Trzciniec – system kulturowy czy interkulturowy proces?* Poznań, 301–328.
- Buko A. 1990. *Ceramika wczesnopolska. Wprowadzenie do badań*. Wrocław.
- Cabalska M. 1983. Materiały z epoki brązu i wczesnego okresu epoki żelaza odkryte na stanowisku Nowa Huta-Wyciąże I (5) w latach 1950–1952. *Materiały Archeologiczne Nowej Huty* 7, 7–74.
- Czerniak L. 1980. *Rozwój społeczeństw kultury późnej ceramiki wstęgowej na Kujawach*. Poznań.
- Dąbrowski J. 1997. *Epoka brązu w północno-wschodniej Polsce*. Białystok.
- Górski J. 1997. Kultura trzciniecka. In K. Tunia (Hrsg.) *Z archeologii Małopolski. Historia i stan badań zachodniomałopolskiej wyżyny lessowej*. Kraków, 219–246.
- Górski J. 2004. Die Grundlagen einer relativen Datierung und Periodisierung der Trzciniec-Kultur im Lößgebiet westlichen Kleinpolens. *Sprawozdania Archeologiczne* 56, 155–196.
- Makarowicz P. 1998. *Rola społeczności kultury iwieńskiej w genezie trzcinieckiego kręgu kulturowego (2000–16000 BC)*. Poznań.
- Rydzewski J. 1986. Przemiany stref zasiedlenia na wyżynach lessowych zachodniej Małopolski w epoce brązu i żelaza. *Archeologia Polski* 31, 125–194.
- Valde-Nowak P. 2003. Wyroby kamienne z epoki brązu w Karpatach. In J. Gancarski (Hrsg.) *Epoka brązu i wczesna epoka żelaza w Karpatach polskich*. Krosno, 43–52.
- Włodarczak P. 1998. Groby kultury mierzanowickiej oraz kultury trzcinieckiej z Żernik Górnych. In J. Czebreszuk und A. Koško (Hrsg.) *„Trzciniec” – system kulturowy czy interkulturowy proces?* Poznań, 161–177.

Jacek Górski (Kraków)

Jan Dąbrowski, *Ältere Bronzezeit in Polen (Starsza epoka brązu w Polsce)*, Warszawa 2004, 143 ss, 66 rycin w tekście, 5 tabel (2 w formie wkładek), 8 map (7 w formie wkładek), płyta CD w formacie PDF zawierająca: *Starsza epoka brązu w Polsce* (tekst polski), podpisy pod ilustracjami, tabelami i mapami (wersja polskojęzyczna); *Katalog der Funde; Typenlisten*.

Książka profesora doktora habilitowanego Jana Dąbrowskiego na temat starszej epoki brązu na ziemiach polskich jest podsumowaniem tej części Jego zainteresowań naukowych, które są związane z kulturą trzciniecką i zabytkami brązowymi z tego okresu. Jest też ona zwieńczeniem pracy etatowej, ale należy mieć nadzieję, że nie naukowej Pana Profesora. Recenzowana praca składa się ze Wstępu, ośmiu rozdziałów (I–VIII), Zakończenia i Spisu literatury. Integralną częścią omawianej pozycji jest zamieszczony na płycie CD

tekst w języku polskim, Katalog znalezisk i Listy typów oraz. Mają one odrębną numerację stron od 1p do 165p.

Dla omówienia przedstawionej w tytule problematyki autor zgromadził imponującą bazę źródłową. Składają się nań informacje o około 3800 stanowiskach archeologicznych (w tym znaleziska luźne) z ponad 2600 miejscowości. W tej liczbie uwzględniono dane zawarte w literaturze, źródła pozyskane w trakcie badań powierzchniowych (przede wszystkim odkrycia poczynione w ramach Archeologicznego Zdjęcia Polski) oraz niektóre materiały dotychczas niepublikowane. Godny podkreślenia jest fakt, że zabytki pochodzące z prospekcji terenowej w Polsce północno-wschodniej były przez autora weryfikowane – Dąbrowski 1997, 10–11). Dane są zawarte w *Katalogu* (s. 82p–146p), dostępne na płycie CD i łatwe do wydrukowania. Ze względu na swą objętość, forma udostępnienia źródeł jest zrozumiała. W najbliższej przyszłości stanie się to zapewne powszechną praktyką publikowania informacji o materiałach. *Katalog* jest bardzo skrócony ale zawiera najbardziej niezbędne informacje dotyczące znalezisk i, co najważniejsze, literaturę źródłową (dla nielicznych materiałów kultury trzcinieckiej ze stan. 5 w Krakowie-Wyciążu można ją uzupełnić – Cabalska 1983). Miejscowości z interesującymi autora stanowiskami są ponumerowane od 1 do 2625. Numeracja ta jest konsekwentnie stosowana w odnośnikach do stanowisk w tekście, w zestawieniach i na mapach, oraz w listach typów. W *Katalogu* stwierdziłem kilka drobnych nieścisłości. Miejscowości Szreniawa (pozycja w *Katalogu* 2105) i Topola (poz. 2175) znajdują się odpowiednio w powiecie Proszowice i Kazimierza Wielka. Jaskinia Wierzchowska Górna (poz. 2348) jest zlokalizowana na terenie wsi Wierzchowice (a nie Wierzchowice). Dziekanowice (poz. 930) nie są częścią Krakowa (Kraków-Dziekanowice) ale odrębną miejscowością znajdującą się na terenie powiatu krakowskiego.

Praca jest syntetyczna a jej charakter został określony we wstępie: „*Angesichts des heutigen Forschungsstandes muss sich ein großer Teil der Erwägungen leider auf die Quellenstudien beschränken*” (s. 7). Autor podkreślił jakościowe zróżnicowanie źródeł na różnych terenach, co ma wpływ na wnioskowanie (s. 10). Zróżnicowanie to wynika nie tylko (ale przede wszystkim) ze specyfiki kulturowej panującej na różnych obszarach (przewaga zabytków brązowych i źródeł sepulkralnych w zachodniej i północnej Polsce, oraz dominacja ceramiki w Polsce wschodniej), ale i z odmiennej, krótko omówionej, historii pozyskiwania zbiorów (s. 7–8).

Termin „starsza epoka brązu” jest rozumiana szeroko (s. 10) i nie jest tożsama z II okresem epoki brązu. Autor przyjął jedyne rozsądne rozwiązanie tej kwestii. Chcąc bowiem przedstawić zasadniczo sytuację z tym właśnie okresem, uwzględnił również materiały starsze i młodsze niż ten okres chronologiczny. Wynika to z braku wyraźnej cezury między I i II oraz II i III okresem epoki brązu oraz datowanie początku i końca lepiej zdefiniowanych jednostek kulturowych (kultura Otomani, trzciniecka i przedłużycka) nie pokrywające się ze zmiennością zabytków metalowych wyznaczających kolejne etapy rozwoju epoki brązu. Zostało to również potwierdzone w wyniku analizy (s. 100–102).

Rozdziały I–III są poświęcone omówieniu zabytków ruchomych – przedmiotów metalowych, wyrobów glinianych i zabytków wykonanych z innych surowców. Ze względu na

specyfikę kolejnych kategorii źródeł, każdy z tych rozdziałów ma nieco inną konstrukcję. Mimo olbrzymiej bazy źródłowej i maksymalnie skróconej formy narracji, autor w syntetycznej formie omówił kilkanaście tysięcy zabytków pogrupowanych w uporządkowane jednostki klasyfikacyjne. Zdołał też zamieścić szereg wyczerpujących informacji dotyczących danych ilościowych, datowania, zasięgu i nawiązań do terenów ościennych (lub stwierdzając lokalny charakter artefaktów). Starannie dobrane ilustracje (częściej w formie rysunków niż zdjęć) pozwalają zapoznać się z analizowanymi materiałami (w przypadku wyrobów metalowych jest to ok. 10% omawionego zbioru). Cennym uzupełnieniem tych rozdziałów (i kolejnych części) są zestawienia licznie reprezentowanych zabytków w postaci list typów (Typenlisten nr 1–84). Zawierają one min. numer katalogowy stanowiska co pozwala w łatwy sposób dotrzeć do publikacji źródłowej.

Zewidencjonowano około 3300 przedmiotów metalowych (głównie brązowych, ale i miedzianych oraz złotych), z których większość pochodzi z zachodniej lub północnej Polski (s. 12–46). Duża część tych zabytków była omawiana w ostatnich latach (np. w tomach „*Prähistorische Bronzefunde*”). Autor przyjął więc funkcjonujące w literaturze podziały na typy i odmiany stosując niekiedy niewielkie modyfikacje (np. przy omawianiu siekier – s. 12). Przegląd kolejnych kategorii zabytków (od siekier po drobne ozdoby) przekonuje nas, że liczba metalowych wyznaczników chronologii jest niewielka i dominują typy użytkowane długotrwale. Również datowanie dużej części skarbów nie jest precyzyjne (tab. V). Taki stan rzeczy w sposób bezpośredni rzutuje na możliwości określania chronologii względnej. Z tego również względu można się zastanawiać, czy wszystkie długotrwale formy znalezione na terenach objętych zasadniczymi zmianami kulturowymi na przełomie wczesnego i starszego okresu epoki są związane z omawianymi kulturami. Chodzi tu np. o jeden ze sztyletów o półkolistej płytce do rękojeści i dwóch otworach na nity [Dolchklingen mit halbkreisförmigen Griff und zwei Nietlöchern] znaleziony w Krakowie-Pleszowie (s. 20, Liste 16). Bardziej prawdopodobne wydaje się jego związek osadą grupy pleszowskiej kultury mierzanowickiej (por. Górski 2004) niż z kulturą trzciniecką, ale tego dylematu nie sposób rozstrzygnąć.

Rozdział II jest poświęcony klasyfikacji przedmiotów glinianych (pochodzą one głównie z terenu kultury trzcinieckiej) i ich datowaniu (s. 47–63). Na potrzeby omawianej pracy autor skonstruował własną typologię naczyń wydzielając 7 grup naczyń (A–F i naczynia inne). Każda z nich jest podzielona na typy, w ramach których krótko omówiono cechy charakterystyczne.

Kilka słów należy poświęcić przedstawionej typologii czyli zaproponowanego rozwiązania problemu, z którego – jak niekiedy mawia profesor Dąbrowski – dobrego wyjścia nie ma. Zdecydował się on na wykorzystanie zasad opracowanych dla ceramiki wczesnośredniowiecznej ze stanowiska w Sandomierzu opierających się na idei wyróżniania rodzin form naczyń (Buko 1990, 293 i n.). Należy zadać pytanie, na ile przenoszenie zasad typologii skonstruowanej dla powtarzalnych serii naczyń wykonywanych przez wyspecjalizowanych rzemieślników przy użyciu koła garncarskiego jest zasadne dla ceramiki lepionej ręcznie w długim czasie i na dużym obszarze, na którym znalazły odzwierciedlenie różne tradycje

wytwórczości ceramicznej. Pytanie to wydaje się zasadne, ponieważ zaprezentowana typologia nie wydaje się spójna (s. 48–58), o czym przekonuje przegląd tabeli I. Uwaga ta dotyczy zwłaszcza pierwszych czterech wyróżnionych grup naczyń: łagodnie profilowanych o esowatym kształcie (grupa A), dwuczłonowych o wyodrębnionej szyi (grupa B – w istocie większość naczyń tej grupy przedstawionych w tab. I jest trójczłonowa), ostroprofilowanych o ostrym załamie brzuśca (grupa C) i o kształcie zbliżonym do wycinka kuli (grupa D). Dobrane w podany wyżej sposób kryteria nie tylko nie wykluczają się, ale często występują na tych samych naczyniach zaliczonych do różnych grup. Łatwo wskazać np. naczynia o esowatym kształcie i łagodnym profilu, których brzusec jest kulisty (grupa A VII, grupa D IIIB i IIIC) lub ostro załamany (grupa A VIIB, grupa B IVE, grupa D IIIA). Autor (podobnie jak i piszące te słowa) zdaje sobie sprawę z subiektywności owego podziału (również każdego innego) i jego niedoskonałości wynikających min. z wielkiej płynności kształtów naczyń. Stwierdzenie, że ulegają one znacznym odkształceniom, szczególnie podczas wypału (s. 47), jest znacznie przesadzony. Moim zdaniem, metody typologiczne (autor nazywa je matematycznymi – s. 47), biorące za podstawę wzajemne proporcje niektórych parametrów naczyń (Czerniak 1980), w połączeniu z innymi kryteriami (np. obecność uch) przy wydzieleniu podstawowych ich grup przynoszą bardziej przejrzyste podziały (amfory, dzbany, garnki, kubki, misy, wazy itp.). Oczywiście i w tym przypadku istnieje możliwość alternatywnego sklasyfikowania niektórych egzemplarzy. Unika się jednak w ten sposób zaliczania w zasadzie analogicznych naczyń do różnych jednostek klasyfikacyjnych (np. wazy o esowatym profilu – grupa C IIC i grupa D IIIA i IIIB). Na liście typów nr 75 (s. 160p–162p) naczynie grupy D typu IB zostało omyłkowo przypisane do stanowiska w Krakowie-Pleszowie (znaleziono je na osadzie w Krakowie-Mogile jak to uwidoczono w podpisie w tab. I).

Głównym kryterium sprawności każdego systemu typologicznego jest jego przydatność w praktyce i ten warunek został w pracy częściowo spełniony. Okazało się bowiem, że niektóre z wyróżnionych jednostek klasyfikacyjnych wykazują związek z którąś z kultur omawianego okresu lub ze starszym podłożem, albo mają lokalny charakter. Rzadziej naczynia wykazują określone zachowania w czasie. Wczesną pozycję chronologiczną mają kubki madziarowskie i naczynia wykazujące nawiązania do kultury iwieńskiej i unietyckiej. Wszystkie te formy mają jednak wyraźnie regionalny zasięg. W części dotyczącej datowania omawianej grupy zabytków autor dochodzi do wniosku, że nie może być ono precyzyjne. Potwierdza to sporządzony diagram współwystępowania cech w zespołach zwartych uwzględniający niektóre typy naczyń i lepiej datowane przedmioty brązowe (tab. II). Niewiele więcej wynika z analizy nielicznych układów stratygraficznych, materiałów datowanych radiowęglowo i śledzenia na ceramice wpływów innych kultur. Analizowane cechy nie wykazują wyraźnej zmienności. Zróżnicowanie większości materiałów jest słabe i wyraża się głównie zmianami częstotliwości występowania cech na osi czasu, a nie wyraźnymi cezurami. W związku z tym nie można wyróżnić ostro rysujących się faz chronologicznych. Biorąc pod uwagę duży obszar poddany analizie i lokalny charakter wytwórczości ceramicznej, wniosków takich należało oczekiwać. Trzeba dodać, że podobne problemy występują przy konstruowaniu lokalnych systemów periodyzacji.

Pozostałe kategorie zabytków ruchomych wyczerpująco omówiono w rozdziale III (s. 64–72). Szczególne zainteresowanie wzbudza pierwsza próba całościowej charakterystyki wytwórczości krzemiennej bowiem jej obraz w omawianym okresie jest mocno niepełny a studia nad tym zagadnieniem dopiero się rozpoczęły. W świetle przeprowadzonej analizy, omawiana jako dziedzina wykazuje cechy tzw. krzemieniarstwa schyłkowego. Wykorzystuje się różne gatunki krzemienia występujące w okolicy i zbierane na powierzchni, ale również pozyskiwane metodami górniczymi. Znaczna część analizowanych zabytków wykazuje cechy słabego zaawansowania technicznego, ale występują również formy wymagające specjalistycznych umiejętności (s. 122–123). Zapoznając się z omawianą częścią pracy należy też pamiętać, że nie dysponujemy jeszcze odpowiednimi narzędziami pozwalającymi w sposób pewny przypisać materiały krzemienne do omawianego czasu, zwłaszcza w przypadku zbiorów pozyskanych z osad. Dlatego autor słusznie zastrzega, że wszystkie przytaczane dane liczbowe są mocno przybliżone (s. 64). Obiekcje wzbudza stwierdzenie znajomości techniki wiórowej, zwłaszcza umiejętności wykonywania dużych wiórów. Wątpliwości tych nie można na razie zweryfikować. Ogólnie rzecz biorąc wydaje się, że charakter krzemieniarstwa w starszej epoce brązu został oddany wiarygodnie. Dość urozmaicony inwentarz zabytków kamiennych (kilkanaście typów) powinien zostać wzbogacony o kamienne noże sierpowate *Krummesser* (chyba, że zostały one przyporządkowane do innej kategorii wyrobów) występujących nielicznie na osadach kultury Otomani (Valde-Nowak 2003, ryc. 4) i trzcinieckiej (Budziszewski 1997, ryc. 14:2–4).

Dwa następne rozdziały (IV i V) są poświęcone elementom kultury duchowej (obrzędek pogrzebowy i kult – s. 73–88) i problematyce osadniczej (s. 89–99). Analogicznie jak w poprzednich częściach, prezentowane zagadnienia są omówione w stosunku do całości ziem polskich, z nielicznymi odwołaniami do określenia przynależności kulturowej. Ten z rozmysłem zastosowany, moim zdaniem udany zabieg, został dokonany w celu uchwycenia podobieństw między porównywanymi jednostkami i przedstawienia całościowego obrazu starszej epoki brązu bez odwoływania się do apriorycznych podziałów (s. 106).

Przekonywujące z tego punktu widzenia jest stwierdzenie o dużym ujednoczeniu obrządku pogrzebowego na całym obszarze ziem polskich ze względu na podstawowe cechy (birytualizm, pochówki kurhanowe i płaskie). Zróżnicowanie dotyczy jedynie cech drugorzędnych (przede wszystkim ich frekwencji), a pogląd, że dość zunifikowanemu rytuałowi pogrzebowemu kultury przedłużycykiej można przeciwstawić bardzo zróżnicowane formy pochówków w kulturze trzcinieckiej, należy rozpatrywać na bardzo ogólnym poziomie.

Duże zróżnicowanie form pochówków (ze względu na sposób potraktowania ciała zmarłego, charakter konstrukcji grobowych i ich lokalizację w systemie osadniczym, wyposażenie itp.) zostało szczegółowo opisane i zilustrowane stosownymi przykładami (mapa 6). Ważny jest wniosek, że przyczyny tego zróżnicowania nie wynikają z odmiennej chronologii analizowanych grobów. Cennym uzupełnieniem tego rozdziału są opublikowane zbiorczo analizy antropologiczne (tab. III i IV). Ich liczba nie jest może zbyt imponująca, ale trzeba mieć na uwadze, że na dużej części omawianego terenu, ze względu na niekorzystne warunki naturalne, szkielety nie zachowują. Do omawianej części należy dodać

uwagę na temat niezbyt jasnej sytuacji stratygraficznej na cmentarzysku w Żernikach Górnych i ewentualnego nakrycia kopcem ziemnym grobów płaskich (s. 74). Równie prawomocna (i chyba bardziej prawdopodobna) jest koncepcja, że to groby zostały wkopane wokół istniejącego nasypu (Włodarczak 1998, 174).

W części poświęconej wierzeniom autor skoncentrował się na omówieniu ich przejawów pośrednich (odwzorowanych w obrzędku pogrzebowym i w deponowaniu niektórych skarbów w środowisku wodnym) i bezpośrednich (w postaci konkretnych zabytków mogących być przedmiotami szeroko rozumianego kultu). Te ostatnie w większej liczbie występują tylko w strefie zasięgu kultury Otomani (Trzcinica).

Wnioski natury osadniczej są ograniczone do zagadnień generalnych. Szczegółowo omówiono jedynie trwałe elementy „infrastruktury” osad (ślady budynków mieszkalnych i gospodarczych, różnego rodzaju i przeznaczenia jamy pierwotnie zagłębionych w ziemię i paleniska). Większość stanowisk osadowych (na ok. 180 badanych wykopaliskowo) jest związanych z kulturą trzciniecką, a w ogóle nie są one znane z Pomorza. Poza grodziskiem kultury Otomani w Trzciniczy pozostałe osady są otwarte. Słaby stan ich rozpoznania pozwala, zdaniem autora (s. 95), wyróżnić wśród nich jedynie większe, wielofazowe osady funkcjonujące długotrwale (różnicujące się zapewne pod względem ilości jednocześnie funkcjonujących zagród) oraz stanowiska określane jako miejsca krótkotrwałego, okazjonalnego pobytu (część z nich to obozowiska).

Bardzo pobieżne są wnioski dotyczące geografii osadnictwa i sposobu funkcjonowania systemów osadniczych (s. 95–97). Jest to poniekąd zrozumiałe w pracy o charakterze syntetycznym omawiającej bardzo zróżnicowane obszary. Wszak cechy osadnictwa są najczęściej uzależnione od lokalnych warunków oferowanych przez środowisko i w związku z tym mają one regionalny charakter. Moim zdaniem, można było chociaż wskazać na interesujące przedsięwzięcia czynione w tym zakresie (np. Makarowicz 1998; Rydzewski 1986).

W związku z tym, zwracają uwagę dwie interesujące próby uszczegółowienia problematyki osadniczej. Pierwszą jest oszacowanie wielkości ekumeny (a nie strefy eksploatacji) na wybranych obszarach Śląska na podstawie analizy rozmieszczenia stabilnych punktów jakimi były cmentarzyska (s. 97, mapa 1). Są to bodaj pierwsze takie szacunki dla populacji kultury przedłużyckiej. Druga próba, bardziej kontrowersyjna, dotyczy interpretacji zróżnicowania ilości stanowisk w sześciu większych, lepiej przebadanych regionach Polski (s. 97). Mimo pewnych zastrzeżeń co do możliwości wnioskowania na podstawie tego rodzaju obliczeń (ich zależność od np. stopnia wykrywalności stanowisk, stabilności lub mobilności systemu osadniczego, ilości użytkowanej i łatwo rozpoznawalnej w terenie ceramiki itp.) ich wyniki są interesujące. W skali kraju gęstość punktów osadniczych jest bardzo zróżnicowana i nie zawsze zależna od korzystnych warunków naturalnych (np. wysokiej produktywności siedlisk). Zróżnicowanie to, zdaniem autora, wynika z nierównomiernego zasiedlenia ziem polskich – strefa północna i zachodnia charakteryzowałaby się mniejszą gęstością zaludnienia niż strefa wschodnia.

Pewnych korekt w tych obliczeniach należy dokonać dla obszaru podkrakowskiego. Po uwzględnieniu wyników zakończonych w większości badań AZP, liczbę znanych stanowisk

kultury trzcinieckiej należy zwiększyć co najmniej trzykrotnie, w porównaniu ze stanem przedstawionym w pracy. W ten sposób omawiany region stanie się najbardziej gęsto zasiedloną strefą na terenie ziem polskich. Listę stanowisk otwartych i jaskiniowych z tego terenu można też uzupełnić o kilka innych znanych z literatury (por. Górski 1997, 220–226; np. Bronocice i Rosiejów, stan. 8 – znane jako „jamy nad Solczą”).

Pozostając przy problematyce osadniczej pozostaje mi jeszcze wyrazić zachwyt nad skartowaniem stanowisk ze starszej epoki brązu na mapie Polski (mapa 1), które niesie olbrzymią wartość informacyjną.

Część dotyczącą datowania (s. 100–105) autor rozpoczął od przypomnienia, że liczba metalowych wyznaczników chronologii jest niewielka i dominują typy użytkowane długotrwale. Podobną uwagę można odnieść do materiałów ceramicznych. Powoduje to wspomniane wyżej trudności w określeniu chronologii względnej omawianych zjawisk kulturowych. Przeprowadzona analiza oparta na olbrzymiej ilości zgromadzonych źródeł, niestety nie przynosi uszczegółowienia znanego nam obrazu. Oznacza to chyba wyczerpanie się możliwości analitycznych zgromadzonego do tej pory materiału. Podobną uwagę można odnieść do możliwości określenia chronologii absolutnej. Wnioski wynikające z analizy serii dat radiowęglowych (dotyczą one wyłącznie kultury trzcinieckiej i kultury Otomani) pozwoliły na datowanie starszej epoki brązu na czasy od *ca.* 1900 do *ca.* 1200 BC. Początek kultury trzcinieckiej przypada na ok. 1800 BC a kultury przedłużyckiej na ok. 1600 BC. Schyłek ugrupowań mogiłowych na ziemiach polskich należy odnieść do lat po roku 1300 BC. Później kończy się kultura trzciniecka z tym, że trudno jest wskazać datę końcową (s. 105). Nadzieję na uszczegółowienie tego obrazu należy wiązać z uzyskaniem wiarygodnych serii datowań radiowęglowych w skali regionalnej.

Dopiero w VII rozdziale autor nakreślił sytuację kulturową (s. 106–114; mapa 8) i krótko scharakteryzował wyróżnione jednostki koncentrując się na zagadnieniach podstawowych. Większość analizowanego terytorium wchodzi w skład dwóch wielkich kompleksów kulturowych – środkowoeuropejskiego zespołu kultur mogiłowych i wschodnioeuropejskiego zespołu Trzciniec-Komarów-Sośnica. Na terenie Podkarpacia funkcjonuje kultura Otomani, której zasięg nie jest jeszcze dokładnie sprecyzowany. Obszar środkowego i zachodniego Pomorza wykazuje związki z kręgiem nordyjskim. Wyróżnione jednostki kulturowe nie stanowią zamkniętej listy dla obrazu ziem polskich w starszej epoce brązu. W dalszym ciągu niejasna jest sytuacja w części północno-wschodniej naszych ziem.

Z wielu szczegółowych wątków przedstawionych w tej części pracy, moje wątpliwości budzi słuszność stwierdzenia o wcześniejszym wykrystalizowaniu się kultury trzcinieckiej w południowej części jej zasięgu niż w części północnej (s. 108–109). Sądzę, że było odwrotnie, co postaram się krótko uzasadnić. Jednym z dowodów na interesujące nas stwierdzenie autora jest wyraźne skupienie na obszarze podkarakowskim dzbanów madziarowskich (mapa 3) mających dowodnie najstarszą metrykę wśród pewnie datowanych materiałów ze środowiska trzcinieckiego. Natomiast w tej strefie nie ma ewidentnych powiązań tej kultury ze starszym podłożem w postaci kultury mierzanowickiej. Z kolei dla strefy niżowej nie mamy możliwości precyzyjnego datowania materiałów uznanych za wczesne. O tym, że

one tam występują, świadczą wykazane przez autora powiązania z ceramiką kultury unietyckiej i iwieńskiej. Rozpatrując krótko genezę kultury trzcinieckiej autor wiąże ją z kulturami paraneolitycznymi (zasadniczo niewystępującymi na południu) i z kulturą ceramiki sznurowej (również brak dowodów na występowanie bardzo późnych materiałów sznurowych w tej części zasięgu kultury trzcinieckiej). W związku z powyższym obszaru genetycznego dla najstarszej kultury trzcinieckiej (a więc i jej najwcześniejszych materiałów) należy raczej poszukiwać w północnej strefie wykazującej nawiązania do tamtejszych kultur wczesnego brązu lub wykazujących tradycje neolityczne mimo, że zjawiska te nie mogą być pewniej datowane.

Omawiając tą część książki Jana Dąbrowskiego chciałem zwrócić uwagę na jeden z najważniejszych, moim zdaniem wniosków, nasuwających się w trakcie lektury. Mimo wskazanych i wielokrotnie podkreślanych trudności w precyzyjnym datowaniu analizowanych zjawisk, uzyskany obraz starszej epoki brązu jest dynamiczny w sensie chronologicznym i przestrzennym. Czas powstania kultur starszobrazowych jest nierównomierny i na początkowym etapie ich powstawania (w czasach odpowiadających I okresowi epoki brązu) na terenie ziem polskich mamy do czynienia z wielką mozaiką kultur. Reprezentują one różne tradycje od *stricte* wczesnobrazowej kultury unietyckiej po paraneolityczne ugrupowania strefy leśnej (kultura/grupa linińska i tzw. grzebykowa). W starszym okresie epoki brązu nastąpiło pewne ujednoczenie obrazu kulturowego, ale wyróżnione jednostki nie są zamkniętymi kompleksami o wyrazistych cechach i zasięgach. Wręcz przeciwnie, uzyskany obraz jest bardzo urozmaicony. Różne analizowane elementy kultury materialnej i duchowej przenikają się tworząc strefy przemieszania i enklawy osadnicze poza „macierzystym” obszarem, a zasięgi obcych oddziaływań na ceramikę i zasięgi importowanych brązów nie respektują granic jednostek kulturowych. Owa płynność zasięgów uzyskała w niektórych przypadkach również wymiar czasowy, podobnie jak stopniowe przekształcenie się kultur starszobrazowych w kulturę łużycką.

Należy też podkreślić, że do spójnego systemu informacji o kulturach starszej epoki brązu włączono również stosunkowo nowe i jeszcze mało znane materiały kultury Otomani z Podkarpacia.

Problematyka gospodarcza stanowi uzupełnienie wiadomości o społecznościach starszej epoki brązu (s. 115–125). Autor skoncentrował się na analizie podstaw gospodarczych, metalurgii, garncarstwa i krzemieniarstwa oraz wymianie. Trzeba podkreślić, że omawiając te zróżnicowane i obszerne zagadnienia autor czerpał z rozmaitych analiz specjalistycznych, z których część została wykonana na potrzeby tej pracy (analizy zabytków metalowych i ceramicznych). W sferze zdobywania pożywienia należy odnotować zaakcentowanie większej roli rolnictwa w stosunku do hodowli niżby to wynikało ze starszych opracowań (s. 117). Zwrócono też uwagę na ważną rolę dalekosiężnych kontaktów, szlaków handlowych i wymiany w upowszechnieniu się przedmiotów brązowych i umiejętności ich produkcji na ziemiach polskich.

Pisząc niniejszą recenzję byłem świadom, że książka *Starsza epoka brązu w Polsce* jest powszechnie dostępna. W związku z tym mogłem odstąpić od zasady streszczania kolejnych

rozdziałów i skoncentrować się na niektórych kwestiach, w moim odczuciu, dyskusyjnych lub problematycznych. Nie mam jednak wątpliwości, że otrzymaliśmy do rąk Dzieło nie mające odpowiednika w nowszej literaturze dotyczącej prahistorii ziem polskich. Podziw budzi nie tylko skrupulatność w zebraniu gigantycznej ilości różnego typu informacji źródłowych, ale również swobodny i uporządkowany sposób operowania nimi. Ilustracje są dobrane w sposób bardzo przemyślany, co pozwala śledzić wywody autora prawie bez konieczności sięgania do publikacji źródłowych. Zwraca też uwagę staranny dobór literatury. Należy podkreślić olbrzymi wkład pracy, jakiego wymagało tak staranne przygotowanie omawianej pozycji. Powstało dzięki temu opracowanie niosące olbrzymi zasób informacji i, co równie ważne, są one starannie przygotowane do dalszego wykorzystania.

Praca jest napisana „w duchu pozytywistycznym”, a wszelkie stwierdzenia są mocno poparte materiałem źródłowym. Jest to również charakterystyczne dla innych, dobrze mi znanych, prac Jana Dąbrowskiego. Autor wyraźnie odżegnuje się od tych nurtów dociekań badawczych, które jego zdaniem, powodują nadinterpretację źródeł (np. s. 123). Wybór koncepcji pisania pracy jest przywilejem autora – inna sprawa, czy koncepcja ta zostanie zaaprobowana przez czytelników. Nie trzeba być jednak prorokiem aby przewidzieć, że jej cytowanie będzie nieodzownym składnikiem publikacji dotyczących zbliżonej problematyki. Jest to bowiem *kompedium* wiedzy na temat starszej epoki brązu w Polsce, a praca będzie z pewnością służyła wielu pokoleniom archeologów.